

VII. Kybernetische Rückkopplung und Erinnerung in Marcel Prousts *Recherche*

Denkt man nun vom Diskurs literarischen Erzählens weiter zum eng damit verbundenen Erinnerungsdiskurs, so fragt sich, inwiefern auch für diesen das Prinzip kybernetischer Rückkopplung relevant sein mag. Wenn, wie Iser betont, die unausgesetzte Veränderung aller menschlichen Lebensbereiche durch Emergenz bewirkt wird, das Emergente somit zu einer Universalie wird,¹ so liegt es nahe, dies auch für den Prozess des Erinnerns zu reklamieren, sofern es sich dabei um ein erneutes Hervorbringen, i. e. die nachträgliche Bearbeitung eines bereits Erlebten, handelt, und nicht um eine Identifikation mit gesetzten Inhalten. Zu berücksichtigen ist dabei wohlgemerkt wiederum, »daß sich«, wie Iser schreibt,

»[...] das Emergente niemals an sich, sondern immer nur im Verbund mit etwas anderem fassen läßt. Eine solche Gebundenheit konstituiert dann auch den Gestaltwandel des Emergenten, das in seinen Operationen von dem bedingt ist, worin es sich auswirkt. Es wird daher unterschiedliche Modalitäten des Hervorbringens geben, je nach dem Bereich, in dem das Emergente zur Erscheinung kommt.«²

Da es sich in unserem Fall um kulturelle, genauer gesagt literarische Prozesse von Selbsthervorbringung handelt, worin das Erinnern eine zentrale Rolle spielt, wird sich auch Emergenz in spezifischer Weise der Modalitäten bedienen, die für den genannten Diskurskontext grundlegend sind. Diese wären, wie bereits erläutert, rekursive Rückkopplung, rückläufige bzw. nachträgliche

1 Vgl. W. Iser: *Emergenz*, S. 44.

2 Ebd., S. 37.

Kausalität, Einführung der Nullstelle in den Diskurs sowie Mehrstelligkeit, die als Begriff am literarischen Beispiel noch erörtert werden muss.

Nun ist für den genannten Zusammenhang, zumindest für die Literaturgeschichte der Moderne, das bekannteste Beispiel sicher das Madeleine-Erlebnis des Ich-Erzählers Marcel aus dem ersten Band der Proustschen *Recherche*. Wenn Iser Emergenz ganz allgemein als Modalität fasst, »wie etwas in die Welt kommt [...], das es bisher nicht gab«, ³ so kann man darin den Versuch sehen, der unerklärlichen Grundlosigkeit des Daseins etwas entgegenzusetzen, das den entzogenen Grund, die unzugängliche »Ursprungswirklichkeit« ⁴ nachträglich besetzt. Eine solche »retroaktive Besetzung der Grundlosigkeit«, ⁵ die Iser generell für den Mythos und seine immer fortgesetzte Bearbeitung zugrunde legt, ⁶ lässt sich indessen auch für den Erinnerungsvorgang sinnvoll adaptieren, sofern man darin eine nicht abschließbare »rückwärts gewendete Besetzung des Entzogenen« ⁷ erkennen mag. So bleibt das, was potenziell im Akt des Erinnerns rekogniziert werden kann, solange durch das Vergessen dem Bewusstsein entzogen, bis es im Prozess sensuomaterieller Vergewärtigung von neuem zum Leben erweckt wird. Diesen Vorgang der Instantiierung des Vergangenen ist in Prousts *Recherche* mit dem Madeleine-Erlebnis verknüpft. Indem der Erzähler Marcel den sensuellen Reiz des Geschmacks der zusammen mit einem Schluck Tee eingenommenen Madeleine wahrnimmt, wird ein Strom innerer Bilder getriggert, der ihn zurück in seine Kindheit nach Combray führt. Somit stellt der Geschmack der Madeleine, dessen Bekanntschaft er einst durch seine Tante Léonie gemacht hatte, den Schlüsselreiz dar, der ihm ganz unerwartet, daher eher zufällig und nun auf Vorschlag seiner Mutter durch den neuerlichen Genuss einer Madeleine, Einlass in »das unermessliche Gebäude der Erinnerung« ⁸ gewährt.

Hier nun besteht die Möglichkeit, den Erinnerungsvorgang, wie er von Proust geschildert wird, zumindest in seiner Form als *Mémoire involontaire*, in komplexitätstheoretischer Hinsicht als emergentes Phänomen aufzufassen, indem nämlich der ursprüngliche Reiz des Madeleine-Geschmacks im

3 Ebd., S. 35 f.

4 Ebd., S. 35.

5 Ebd., S. 30.

6 Vgl. ebd., S. 29 f.

7 Ebd., S. 30.

8 Marcel Proust: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Frankfurter Ausgabe, Bd.1: Unterwegs zu Swann, hrsg. von Luzius Keller, übers. aus d. Franz. von Eva Rechel-Mertens, revidiert von Luzius Keller, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994, S. 70.

Sinne des Outputs (einer vergangenen, gustatorischen Sensation) nunmehr als Input und damit Initial einer Erinnerungskaskade im szenisch-autobiografischen Gedächtnis fungiert, die am Anfang einer umfassenden Rekursion steht, in deren Verlauf die verloren geglaubte Welt der Kindheit in ihrer Totalität von neuem entsteht.⁹ Vergegenwärtigt man sich zudem, dass der Ich-Erzähler sich am Ende des Romanzyklus der *Recherche* anschickt, genau jenen Roman niederzuschreiben,¹⁰ den der Leser, ist er ihm bis an diesen Punkt ge-

9 Als Schlüsselreiz fungieren dabei nicht nur der Geschmack der Madeleine, sondern auch das Geräusch eines Löffels sowie die taktile Wahrnehmung der Unebenheit von Bodenplatten. Wie im folgenden Textausschnitt deutlich wird, geht es dabei um die Korrespondenz zwischen aktueller Gegenwartswahrnehmung und erlebter Vergangenheit, die sich auch als Input-Output-Relation der daran gekoppelten Erinnerungskaskade verstehen lässt. Dieses Erleben ist zudem verbunden mit dem, was man als Erweiterung der Identität des Erzählers bezeichnen kann, die sich gewissermaßen über die Zeit erhebt und dabei erfährt, dass die Zeit ihr nichts anhaben kann: »Ich glitt sehr rasch über all das hinweg, denn weit zwingender rief mich die Aufgabe, den Grund jenes Glücks, jener Art von Gewißheit zu suchen, mit der sie sich aufdrängte, eine Suche, die ich früher stets verschoben hatte. Dieser Grund nun begann sich mir zu offenbaren, wenn ich jene beseligenden Eindrücke untereinander verglich, denn sie hatten untereinander gemeinsam, daß ich das Geräusch des Löffels an dem Teller, die Ungleichheit der Bodenplatten oder den Geschmack der Madeleine zugleich im gegenwärtigen Augenblick und in einem entfernten Augenblick wahrnahm, und zwar in einem Maße, daß die Vergangenheit auf die Gegenwart übergriff und ich nicht mehr mit Bestimmtheit wußte, in welcher von beiden ich mich befand; in Tat und Wahrheit war es so: Das Wesen, das dann in mir diesen beglückenden Eindruck empfand, empfand ihn darin, was dieser zu einem früheren Zeitpunkt und jetzt an Gemeinsamem hatte, darin, was er an Außerzeitlichem hatte; es war ein Wesen, das nur dann in Erscheinung trat, wenn es aufgrund einer solchen Identität zwischen Gegenwart und Vergangenheit in das einzige Lebenselement versetzt wurde, in dem es existieren und die Essenz der Dinge genießen konnte, das heißt außerhalb der Zeit. [...] Als einziges hatte es die Macht, mich die früheren Tage, die verlorene Zeit, wiederfinden zu lassen, während die Bemühungen meines Gedächtnisses und meines Verstandes dabei immer scheiterten.« M. Proust: *Suche nach der verlorenen Zeit*, Bd. 7: *Die wiedergefundene Zeit*, S. 264-266.

10 Auch wenn im Fall von Proust der Beginn der Niederschrift nicht Teil der Erzählung ist, so steht er doch kurz davor, mit ihr zu beginnen. Vgl. ebd., S. 516 f. Körperlich und seelisch geschwächt und von der »Idee des Todes« (ebd., S. 519) heimgesucht ist er sich jedoch unsicher, ob er noch dazu imstande sein wird. Dann stellt er sich vor, als wäre es bereits vollbracht, wie er ans Werk geht: »Was ich selbst zu schreiben hatte, war anderes und längeres, und es richtete sich auch an mehr als nur eine Person. Ja, es war lang, was ich zu schreiben hatte. Am Tag würde ich höchstens versuchen können zu schlafen. Wenn ich arbeitete, würde es nur nachts geschehen können. Doch es würde

folgt, in der nachvollziehenden Lektüre bereits antizipiert hat, so ergibt sich daraus eine Anschlussmöglichkeit, die über den Modus nachträglicher Kausalität auf den strukturell vergleichbaren Text von Gustafsson verweist. Hier wie dort geht es um eine rekursiv rückgekoppelte Struktur des Erzählens, die sich in der Rezeption, also bei der Rekonstruktionsarbeit des Lesers, in der beschriebenen Weise auswirkt.

Aufgegeben ist bei Gustafsson allerdings der von Proust gewiss weitgehend eingelöste Anspruch totaler Reanimation von Vergangenheit im Innenraum des erzählenden Subjekts, zusammen mit der Darstellung der »Gesetzmäßigkeiten, unter denen das Vergangene wieder gegenwärtig werden kann.«¹¹ An seiner Stelle findet sich bei Gustafsson nicht mehr das initiale, mit großen Glücksgefühlen verbundene Erlebnis der in der Erinnerung wiedergefundenen Zeit, das einem widerfährt bzw. geschenkt wird. Als Motivation des schreibenden Subjekts tritt hier die Suche nach der Wahrheit eines bisher nicht gelebten Lebens und den nicht eingelösten Möglichkeiten gesellschaftlicher Veränderung. Der damit verbundene Affekt ist nicht der des Glücks, sondern der der Trauer. Das Schreiben bekommt für den Ich-Erzähler die Bedeutung, die in der Psychologie auch als Trauerarbeit bezeichnet wird.¹² Sie kommt mit der Niederschrift des Romans insofern an ein Ende, als damit die Vergangenheit des schreibenden Subjekts ästhetisch durchgearbeitet und gestaltet vorliegt und mit der Veröffentlichung, die selbst freilich nicht mehr zur *Histoire* des Romans gehört, Teil des gesellschaftlichen Prozesses der Aufarbeitung der im Text verhandelten Periode bis zum Anfang der 70er Jahre wird.

vieler Nächte bedürfen, vielleicht hundert, vielleicht tausend. Ich aber würde in der Angst leben, nicht zu wissen, ob der Herr meines Geschicks, der weniger nachsichtig als Sultan Scheriar war, am Morgen, wenn ich meine Erzählung unterbrach, mein Todesurteil noch etwas aufschieben und mir erlauben würde, am nächsten Abend darin fortzufahren.« Ebd., S. 520 f.

11 Der Brockhaus Literatur: Schriftsteller, Werke, Epochen, Sachbegriffe, 2. völlig neu bearb. Aufl., hrsg. von der Lexikonredaktion des Verlags F.A. Brockhaus, Leipzig et al.: Brockhaus 2004, S. 656, hier Lemma »Proust, Auf der Suche nach der verlorenen Zeit«.

12 Vgl. dazu auch L. Gustafsson: Herr Gustafsson persönlich, S. 44 und 169.